

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 16 (1943-1944)

Heft: 4

Artikel: Lebendiger Geist und staatliche Schule

Autor: Wildi, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

52. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 36. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. von Gonzenbach, Professor der Eidgen. Techn. Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen, Universitäts-Professor Dr. C. Sganzi, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen
Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Frl. H. Kopp, Ebnet-Kappel

ZÜRICH

JULIHEFT 1943

NR. 4 XVI. JAHRGANG

Lebendiger Geist und staatliche Schule

(Zum Buche von Edmond Gilliard: „L'Ecole contre la Vie“, Roth, Lausanne, 1942)

Von Prof. Dr. M. WILDI, St. Gallen

Die welsche Schweiz ist unsere pädagogische Provinz par excellence. An ihren Seen und in ihren Bergen finden sich mehr Schulen als irgend wo anders in der Welt auf so engem Raum. Es sind Bildungsstätten aller Art, von den Universitäten und Hochschulinstituten und einer Unzahl staatlicher und privater Schulen bis hinunter zu den bescheidenen, kleinen Räumen, in denen ein Student, oder ein junges Mädchen aus einigen Büchern und alten Möbeln und aus dem Gespräch greiser Damen den Hauch einer unvergänglich edeln und menschlich lebendigen Kultur in sich aufnimmt.

All dies ist wohlbekannt. Weniger bekannt und ferne vom Schulbetrieb der großen Erziehungsindustrie geht das freie geistige Leben der welschen Schweiz seine Wege. Und dennoch darf man behaupten, daß es letzten Endes dieses spontane, schöpferische Leben ist, das die Bildungs- und Erziehungsarbeit der welschen Schweiz geistig nährt und trägt. Beziehungen mannigfaltigster Art verknüpfen das freie Schaffen der Schriftsteller, Künstler und Denker mit den Schulen des Landes. Ohne den Sauerteig ihres kritischen und schöpferischen Wirkens wäre die Kultur, um derentwillen jährlich Tausende ins Welschland fahren, bald genug erlahmt.

Von dieser befruchtenden Wirkung des welschen Geisteslebens auf die Schule legt das jüngste Buch Edmond Gilliards „L'Ecole contre la Vie“ ein prächtiges Zeugnis ab, das verdient auch in der deutschen Schweiz beachtet zu werden, weil die Probleme, die es behandelt und die Haltung, die es einnimmt, auch für uns aufschlußreich und bedeutsam sind.

Edmond Gilliards Buch ist eine Kampfschrift, in welcher fünf Artikel, die zuvor in der unabhängigen, literarischen Zeitschrift „Traits“ erschienen waren mit einem Vorwort und einem Nachwort sowie Fragmenten eines sechsten Artikels vereinigt sind. Das Ganze ist eine Schrift von knapp 80 Seiten, und ist getragen von einem leidenschaftli-

chen Impuls, welcher unmittelbar der originalen und fesselnden Persönlichkeit ihres Verfassers entspringt.

Edmond Gilliard ist heute 68 Jahre alt. Dreißig Jahre seines Lebens hat er in den Volks- und Mittelschulen seiner waadtländischen Heimat verbracht, die Hälfte davon am klassischen Gymnasium von Lausanne, als Lehrer der französischen Literatur und Sprache. Ein begnadeter Lehrer, ein wahrhafter Meister, von dessen pädagogischer Kraft und persönlichem Zauber eine Reihe seiner Schüler und Freunde wiederholt Zeugnis abgelegt haben. Sie weisen dabei immer wieder auf die befreiende und erweckende Kraft seines Geistes als auf sein besonderes Geheimnis hin. Edmond Gilliards Wesen ist in der Tat von einer seltenen Selbständigkeit und Vitalität. Da ist nichts was nicht persönlich erfaßt und geprägt wäre. Alles ist höchst individual, alles empfängt in seinen Händen eine eigene Kraft und Frische, eine trotzig, leidenschaftliche Kühnheit. Edmond Gilliards gesamtes schriftstellerisches Werk, seine kritischen Studien über Rousseau, Vinet, Baudelaire und Ramuz, seine Gedichte und vor allem die Meditationen und Reflexionen seiner „Dramatique du Moi“ sind erfüllt von dem französischen Willen, sich selbst als Individuum und durch dieses hindurch die Welt klar zu erkennen und auszudrücken. Man wird immer wieder an die großen französischen Individualisten erinnert, an Montaigne, an Stendhal, an Gide. Wie diese alle ist Gilliard egozentrisch und radikal, ein Verächter aller Dogmen, ein experimenteller Geist, der vor keinen Ordnungen Halt macht und keine Folgen scheut. Man kann sich leicht vorstellen welche begeisternde und zugleich stählende Wirkung von diesem leidenschaftlich wachen und männlichen Geist auf die fünfzehn Jahrgänge junger Köpfe ausging, die an ihm vorüberzogen.

Soviel vom Lehrer. Und nun die Schule.

Es ist die allgemeine, staatliche Volks- und Mittelschule protestantisch-liberalen Ursprungs, wie wir sie dies- und jenseits der Saane finden. An ihr wirkte auch Gilliard und ihr gilt in erster Linie sein Buch. Diese vielgepriesene und vielgeschmähte staatliche Schule ist nun mehr als hundert Jahre alt. Ihre Jugend als Lieblingskind der neuen radikalen Kantone ist längst vorbei, aber die enge, kindliche Bindung an ihren staatlichen Gründer und Erhalter ist geblieben, im Guten wie im Bösen. Sie teilt sein Schicksal, seine Kraft und seine Krisen. Sie hat von Seiten des Staates und der staatstragenden Parteien entscheidende Anregungen und fruchtbare Hilfe erfahren. Sie hat aber auch das Lähmende des Parteihaders und der Interessenkämpfe in reichlichem Maße zu spüren bekommen und spürt es heute noch. Vom Staate empfängt sie alljährlich reiche und sichere Mittel, die sie aller materiellen Sorge enthoben. Sie könnte sich somit frei und ungeteilt ihrer großen und edeln Aufgabe widmen, wenn sie nicht vom selben Staate mit dem Fluch aller festgefügtten Formen, mit der Bürokratie und ihren Schemata der Programme, Ordnungen und Reglemente beladen wäre. Vieles davon ist notwendig und hat seine überpersönliche Berechtigung. Vieles, die Ordnung der Gehälter und Pensionen, der Inspektion und Prüfung, ist als Sicherung und als öffentliche Kontrolle wesentlich. Aber allzu oft dringen diese administrativen und materiellen Dinge und die mannigfaltigen Rücksichten auf sie in die eigentliche Seele der Schule ein, lähmen sie und lassen sie erstarren. Es ist so viel leichter zu verwalten als zu führen, zu unterrichten als zu erziehen, zu schulmeistern als zu lehren. Didaktik, Systematik und Lehrprogramme sind auf dem Papier sehr schöne und imposante Dinge und haben als Studien- und Diskussionsmaterial ihren unbestrittenen Wert; aber in den Händen tüchtiger Schulvorsteher werden sie gefährlich wichtig. Eine unheimliche Autorität liegt in all diesen vielfachen Ordnungen. Was ist da noch ein Einzelner, ein Menschlein in seiner Schulstube vor so viel Unpersönlichem, so viel starrer Ordnung?

Hören wir nun Edmond Gilliard! Er ist dieser Einzelne, der als Mensch aus eigenem Erleben heraus sich gegen die Vergewaltigung des Geistes durch die Schule wendet. Man erwarte also von ihm keinen Expertenbericht zur Schulreform, wie wir deren schon so viele besitzen. Edmond Gilliard ist nicht der Experte, sondern dessen vollkommenstes Gegenteil, der freie Geist, der nicht zur Schule durch das Amt, sondern zum Lehren durch den Geist berufen ist. Es sind nicht Fragen überpersönlicher Natur, des Aufbaus und der Bildungsidee oder des Verhältnisses zu Staat und Tradition, die ihn beschäftigen. Gilliard ist vollkommener Individualist. Ihm graut vor allem Un-

persönlichen. Was ihn zum Reden drängt ist einzig die Liebe zum schöpferisch-lebendigen Geiste. Aber der Geist ist ein Wühler, wie Jacob Burckhardt einmal sagt, und zwischen ihm und dem Staate hat von Sokrates' Zeiten her eine innere Spannung bestanden. Darum braucht es uns nicht allzu sehr zu überraschen, wenn die Stimme des freien Geistes die des Anklägers ist. Entscheidend ist, daß sie dem echten Erleben eines ungebrochenen und vollen Menschen entspringt. Edmond Gilliards Ruf, in immer neuen Formen durch das ganze Buch hindurch wiederholt, läßt sich zusammenfassen in die Worte: **„Rettet den Menschen vor dem Lebensfeindlichen, dem Geisttötenden, rettet ihn vor der Verschulung.“**

Drei Dinge sind es vor allem, die Edmond Gilliard beschäftigen: die Schule als kollektive Macht, sodann der Einzelne, die jungen Menschen und ihre Lehrer und schließlich das Latein als Inbegriff des von der Schule vermittelten Wissens.

Edmond Gilliards Haltung zur Schule ist zwiespältig. Als Institution der Gesellschaft und des Staates ist sie ihm, dem Individualisten, kaum mehr als ein notwendiges Uebel, dem er mit tiefem Mißtrauen begegnet, denn er steht den Mächten, die hier wirken, dem Staat und der Gesellschaft mit ihren Klassen, fremd, ja feindlich gegenüber. Andererseits ist ihm aber die Schule in ihrer Idealform als Geburtshelferin und Erzieherin des Geistes ein Höchstes und sein Glaube an ihre Macht hat etwas von Rousseaus pädagogischem Idealismus. Es ist ein Idealismus wie ihn nur der wahrhaft überzeugte und begnadete Lehrer aufbringt, der gewohnt ist, sein Bestes einzusetzen und Bestes, Höchstes von seinen Schülern erwartet. Wer aber so hoch von ihr denkt, der muß auch mit doppelter Bitterkeit jeden Verrat an diesem Ideal empfinden. Daher rührt viel von der Eindringlichkeit aber auch der Heftigkeit, womit Gilliard die Auswüchse und das Versagen der Schule geißelt. So schildert er mit der ganzen Empörung des verletzten Geistes wie die Einführung des jungen Menschen in das Reich des Geistes, diese schöne und große Mission der Schule, zum Gegenstand einer krämerisch kleinlichen Rechnung mit Noten und Meriten wird: „A l'école tout est toujours truqué, et l'amour toujours marchandé. Rien n'est gratuit, tout est tarifé: la note. L'école, en payant tout, apprend à acheter tout“. Das Suchen nach wirklicher Begabung und die Vermittlung lebendigen Wissens weicht dem Hersagen angelernten Gedächtniswissens: „L'école ferme la bouche, qui dirait, bravement, des choses; elle fait ouvrir la bouche qui rend, baveusement, les leçons ... C'est ainsi que l'école apprend parler pour ne rien dire.“

Dieses Versagen der Schule vor ihrer wahren Mission des Förderns und Erweckens führt Gilliard zu den bitteren Worten: „L'école est par ex-

cellence un atelier de stérilisation. On lui donne des enfants normaux; elle s'efforce d'en faire des hommes retardés". Es ist ein verdammdes Urteil, das die Schule für das Versagen der ganzen Erziehungsarbeit und für alle unerfüllten Hoffnungen verantwortlich macht, die seit Rousseau auf die unverbildete Seele des Kindes gesetzt werden. Aber wer wollte leugnen, daß sie schuldlos sei am Fluch der Mittelmäßigkeit, die auf allen braven Schülern lastet?

Das Eindrücklichste und Beste von all dem was Gilliard zu sagen hat, gilt nicht der Schule als Institution, sondern den Menschen, die in ihr wirken, den Lehrern und vor allem dem Kinde, dem Jugendlichen. Ein Gefühl innerer Gemeinschaft zieht Gilliard, den Individualisten und Einzelgänger zum tastenden und oft einsamen Schüler. Mit Leidenschaft nimmt er Partei für ihn gegen den Lehrer, der nicht aus Liebe und innerer Ueberzeugung sich selbst einsetzt als voller Mensch, sondern als Schulmeister mit der starren Autorität des Reglements der Noten, Klausuren und Prüfungen arbeitet. Er findet bittere Worte für diese papierenen Pädagogen, die ihre Zöglinge einzig nur von der Notenliste her und nicht als lebendige Wesen kennen. „Les pédagogues! — Le plus souvent c'est des gens qui enveloppent l'enfant de papier pour ne pas sentir sa peau." Andererseits vernehmen wir hier aber auch das eigentliche Credo des Lehrers Gilliard. Hören wir auch diese, die positive Seite seines Buches. Nur die Liebe vermag dem Wirken des Lehrers Sinn und Leben zu geben, die Liebe zum lebendigen Geist. Wer sie besitzt bringt seine eigene, innere Autorität mit sich und bedarf der Krücken des Reglements und des schulmeisterlichen Bakels nicht. In seinen Händen wird, wie Gilliard es an einer Stelle seines Buches wünscht, der Stecken des Schulmeisters zur Wünschelrute. Er vermag den Dingen ihre Frische und Erstmaligkeit wiederzugeben, sodaß sie für seine Schüler zur Entdeckung und zum Wunder werden. Wer so die Schüler zum Staunen hinreißen kann, hat die wahre Autorität. Auf ihn hören die Jungen ohne daß er ihnen zuvor Schweigen befiehlt. Das gesunde Kind aber hat den Drang zu bewundern und durstet nach solch wahrer Autorität. „Si l'étonnement est le commencement de la science, l'admiration est le fondement de la morale." — Wo diese Liebe, dieser pädagogische Eros fehlt, da herrscht die Langeweile; und die Langeweile ist die tödlichste und unverzeihlichste aller Schulsünden. Als Ausdruck des Leblosen erscheint sie dem aktiven Geiste Gilliards als schlimmer als Gewalttätigkeit und Parteilichkeit. „Les violents sont capables de retours généraux, les injustes, de conversions raisonnables" — die Langweiligen aber sind unheilbar, sie merken nichts und sind in den drastischen Worten unseres Verfassers „la désastreuse per-

fection de l'inconscience, la définitive imperméabilité de l'insignifiance."

Dies alles, die Klage über die Routine und die Langeweile der papierenen Pädagogen gipfelt in der Forderung eines freien und direkten Wirkens von Mensch zu Mensch. „Il faut, entre le maître et l'enfance, restaurer le franc jeu des forces libres". Edmond Gilliard geht in seiner Leidenschaft für die freie Entfaltung der Kräfte bis zur Verteidigung der offenen und klassenweisen Auflehnung gegen den Lehrer. Er verdirbt sich durch diese Einseitigkeit die Wirkung seiner berechtigten Worte. Doch für Gilliard hat eben alles Spontane und Rebellische einen eigenen Reiz, währenddem die Ordnung (die er einmal in einer seiner freien Etymologien in die Nähe des bösen Wortes „ordure" rückt) ihm als etwas Ruhendes im Grunde verhaßt ist; ein Vorurteil, das nicht ohne tiefen Einfluß auf seine Haltung gegenüber allem Bestehenden bleibt. Dem entspricht als Gegenseite eine vollkommene Hingabe an alles Unmittelbare und Spontane, welche ihm die bezeichnenden Worte eingibt: „Pour qui sait „entendre l'homme" mille traités de pédagogie ne valent pas un sanglot d'enfant. „Aus diesen prachtvollen Worten spricht Gilliards ganzes Wesen, seine Intuition für alles Lebendige, sein Glaube an den absoluten Wert des unmittelbaren Gefühls und der menschlichen Gegenwart und seine souveräne Verachtung aller bloßen Theorie. Wer hörte nicht in solchen Worten die Stimme der unbedingten und leidenschaftlichen Hingabe des Lehrers? Wer die eben zitierten Worte zu Ende denkt, erkennt aber auch die Grenzen und die große Einseitigkeit einer solch leidenschaftlich ausschließlichen Haltung. Welch herrlicher, überzeugter Lehrer, ja; aber welch unmögliche Lehre! Und was von diesem einen Ausspruch gilt, gilt für Gilliards ganzes Buch. Als Ausdruck einer persönlichen Haltung, als Credo und Zeugnis einer lebendigen, schöpferischen Persönlichkeit, eines Menschen der Künstler und Lehrer zugleich ist, hat es seinen einmaligen und hohen Wert. Aber wie alle extrem individualistischen Äußerungen ist es befangen im Erleben und Empfinden des Ich. „Il n'y a de bon professeurs que ceux en qui subsist la révolte de l'élève". So wie in diesen Worten erhebt überall Gilliard sein ursprüngliches Erleben zum Gesetz. Das reine Individuum kann aber nie Typus und das Beispiel nie Gesetz sein, vollends dann nicht, wenn es in der Lust des Streitbaren ganz in die Opposition hinein geht wie Gilliard dies oft tut. Er liebt die absoluten und vernichtenden Urteile und gefällt sich in der Opposition. Seine Haltung wirkt zündend auf den schon Ueberzeugten, aber um den Preis einer höheren Gültigkeit, um den Preis der ausgereiften Wahrheit. Alles ist hier Fragment, feuriger Ausbruch, zündendes Wort, Eifer und gerechter Zorn. Es könnte dem Buch

und seinem Verfasser nichts Schlimmeres zustoßen, als daß jemand das, was lebendiges Zeugnis eines konzentrierten und verantwortungsbewußten Menschen ist zum Dogma eines neuen anarchistisch-genialischen Lehrens machen wollte.

Nach dieser einen großen Einschränkung können wir zum letzten der drei Hauptteile der Schrift übergehen, zum Bildungsstoff, dem Latein. Gilliards Worte hierüber richten sich in erster Linie an Leser französischer Zunge. Wir können uns deshalb kurz halten. Wir notieren, daß in den Augen unseres Verfassers das klassische, humanistische Gymnasium und sein Bildungsideal konservativ und klassenbetont sind. „Il défend des intérêts d'une classe, celle qui a tout avantage à ce qu'on vive de mémoire et non d'évidence". Am liebsten würde er die klassischen Sprachen ganz unterdrücken. Ihre Wirkung auf den natürlichen Ausdruck in der eigenen Sprache ist verheerend. (Man kennt auch bei uns das Uebersetzungsdeutsch, doch ist es nur eine unter vielen und größeren Sprachsorgen, von denen der Welsche glücklicherweise nichts weiß).

Aus der Sorge um die Reinheit und Frische der Sprache spricht der Schriftsteller Gilliard. Ihm ist die Verunstaltung des gallischen Idioms durch das Latein ein Greuel. Begreiflicherweise. Doch wird keine Schule je dem Schriftsteller das Ringen um die Sprache abnehmen, hier wie anderswo führt erst das Leben den dazu Berufenen zu einem oft sehr späten Durchbruch. Gilliard vergißt sehr oft wie langsam unsere schweizerischen Köpfe reifen, wie außerordentlich spät wir hierzulande anfangen selbständig zu denken.

*

Es ist unmöglich den Reichtum dieser mutigen Schrift in ein paar Andeutungen auszuschöpfen. Ueberall stößt man auf eindruckliche Worte, wie

etwa diese: „On ne fane jamais plus sûrement l'intelligence, qu'en la forçant à réfléchir trop tôt" und „Ah! si l'on savait utiliser en classe l'énergie qui se libère au moment des récréations". Neben diesen mehr schulmäßigen kommen aber auch andere Dinge zur Sprache. Es gibt hier einige prachtvolle Seiten über den Bildungsdünkel. „Il y a tout un au de-là de l'universitaire les régions de l'art vivant, de la poésie surgissante, de l'amour inventeur, de la vie mordante". Und vor allem gibt es auch einige entzückende Boshaftigkeiten, in Fußnoten versteckt und im Anhang, wie z. B. jene köstliche Stelle vom Glauben an das Allheilmittel einer klassischen Bildung, der Gilliard dazu reizt, vorzuschlagen, daß den Lateinlehrern als den Hültern des Weisesten inskünftig die Führung aller Dinge überlassen werde; und jene andere vom waadtländischen Schulkonvent, in dem die einzigen beiden Männer, die ihre Sprache frei und elegant sprachen, nie Latein getrieben hatten.

Fürwahr kein langweiliges Buch, und doch werden es wohl nur Wenige lesen, und diese Wenigen werden keiner Belehrung bedürfen. Die es aber am notwendigsten hätten, seine Seiten zu beherzigen sind ja, wie gesagt, gegen alle Belehrung immun, denn sie wissen es besser. Edmond Gilliard fühlt es selbst: seine Schrift wird die Schule als solche nicht ändern; doch nicht weil sie, wie er sagt „unerschütterlich fortfährt über Mumien zu dissertieren", sondern weil sein Buch die Schule als Ganzes nicht kennt. Sein Wort geht vom Einzelnen zum Einzelnen. Es richtet sich nicht an die Schule, sondern an den Lehrer. Dieser aber wird sein leidenschaftlich freies Wort gerne hören, das ihn daran hindert, daß er inmitten der Schule des Staates doch nicht staatlicher Funktionär ist, sondern in höherer Mission die Schulstuben des Staates betritt, um als Mensch zu wirken mit seiner ganzen pädagogischen Liebe.

Möglichkeiten der Charakteränderung

Von Privatdozent Dr. FRANZISKA BAUMGARTEN-TRAMER

Vorbemerkung der Redaktion. Im Verlag Organisator AG., Zürich, hat Frau Dr. Baumgarten-Tramer, Solothurn, die Schrift „Charakter und Charakterbildung" (23 S.), Preis Fr. 1.50, veröffentlicht. An Büchern über Charakterprobleme ist an und für sich wirklich kein Mangel. Meistenteils kranken diese Bücher aber an Theoritis oder Langatmigkeit. Von beiden Uebeln ist die Schrift von Frau Dr. Baumgarten frei. Kurz, klar, wesentlich, praktisch. Das ist das Kennzeichen dieser 23 Seiten umfassenden Schrift. Wir fühlen uns darum verpflichtet auf sie hinzuweisen. Für Lehrer, Erzieher, Fürsorger, aber auch für die jungen Leute selbst, ein klarer Wegweiser. Wir möchten diesen Hinweis unterstützen, indem wir ein charakteristisches Kapitel nachfolgend mit Bewilligung des Verlages zum Abdruck bringen; es lautet: „Möglichkeiten der Charakteränderung".

L.

Hier erhebt sich nun eine sehr wichtige Frage: Ist es gelungen, einen „schlechten" Charakter in einen „guten" zu verwandeln? Ist es denn überhaupt möglich, einen Charakter zu ändern? Können die im Menschen vorhandenen Charakteranlagen entwickelt werden, ist es möglich, ihnen eine gewünschte Richtung zu geben, oder bleiben sie von jeder Einwirkung unbeeinflusst? Gilt der erstere Fall, so hat jede Erziehung Aussicht auf Erfolg, gilt er nicht, so muß man dem zwangsläufigen Verlauf der Charakteranlage als machtloser Zuschauer gegenüberstehen.

Die Geschichte der Pädagogik, der Philosophie und Psychologie lehrt, daß die zwei extremen An-